däer mit den alten Sabäern zusammenhängen und deswegen auch nach Gesenius' Vorgange (Probeheft zu Ersch und Grubers Encyclopädie) Zabier genannt werden sollten. Der Inhalt von Siouffi's Buch leistet diesem Irrthum keinen Vorschub, sondern gibt über Lehre, Sitte und Cultus der jetzigen Mandäer authentische Nachrichten. Durch alle diese Hilfsmittel aber konnte das eigenthümliche Dunkel, welches auf dem fraglichen Religions-system ruhte, nicht aufgehellt werden; auch der Artikel „Mandäer“ des auf ähnlichen Gebieten bewanderten Refler in der 2. Auflage der Herzog'schen Realencyclopädie IX, 1881, 205 erreichte dieses Ziel nicht. So entschloß sich ein holländischer Gelehrter, durch das Studium lediglich der mandäischen Schriften zu einer klarern Vorstellung von den in Rede stehenden Lehren zu gelangen. Als Frucht seiner Bemühungen entstand die Schrift „Die mandäische Religion, ihre Entwicklung und geschichtliche Bedeutung“ erforscht, dargestellt und beleuchtet von W. Brandt, Leipzig 1889.

Dieses abschließende Werk, auf welchem auch die hier folgenden Mittheilungen beruhen, bereitet dem Leser insofern eine Enttäuschung, als aus demselben hervorgeht, daß aus den eigenen Schriften der Mandäer keine Klarheit über ihre religiösen Vorstellungen zu gewinnen ist, und daß dieselbe, wenn sie je vorhanden gewesen, in den Büchern durch Zufälle, bei ihren Bekennern durch Indolenz zu Grunde gegangen ist. Mit Ausdrücken, welche auch Gemeinwörter des täglichen Lebens sind, bezeichnen die Mandäer eine Anzahl überirdischer Wesen, deren Bedeutung und Rangordnung nur sehr undeutlich zu erkennen sind. Polytheistische Vorstellungen sind hier mit der entschiedensten Verehrung eines einzigen Gottes gemischt, der den Titel „großer“ oder „erhabener Lichtkönig“ (מאכא) führt. Vermuthlich ist dieser Monotheismus jünger als jene; er scheint eine Entstellung der christlichen Lehre aus der Zeit der zwischen 500—600 n. Chr. fallenden Missionsthätigkeit der Nestorianer zu sein. So sind die Mandäer jetzt Monotheisten und sprechen von dem höchsten Wesen Maša (מאשא), lassen aber die Götter ihrer heidnischen Vorfahren daneben als untergeordnete, von einander durch Emanation abstammende Himmelswesen gelten. Eines der letzteren, Manda d'ḥaje (מאנדא דחאי), die personifizierte Erkenntniß, erscheint mit der Stellvertretung der (mandäischen) Menschheit und der Fürsorge für dieselbe betraut. Was ihre kosmogonischen Vorstellungen betrifft, so ist die Erde nach den Mandäern eine Verdichtung des „schwarzen Wassers“ oder des Oceans und ruht auf dem Bauch oder dem Kopf des Ungeheuers Ur; neben ihr gibt es noch zweierlei Welten: zwei Lichtwelten über dem Firmament und zwei Welten der Finsterniß unter der Erde. Beherrscherin der Finsterniß ist Ruša, auch Ruša Iabīšā (ראשא יאבישא, der heilige Geist). Eine Gemeinschaft mit den höheren Welten wird durch jedes fließende Wasser, das immer den Na-

men Jordan trägt, und durch die stets erneute Taufe in demselben herbeigeführt. Der Zugang zu dem Lichtreich und den Göttern ist im Norden, während die Unterwelt von Süden her erstickende Dämpfe und Verderben sendet. Die Seele des Menschen stammt aus dem Lichtreich, sein Leib von der Erde; der Aufenthalt der Seele im Leibe ist voll von Mühsal und von Sünde. Beim Tode kommen die guten und die bösen Seelen auf zwei verschiedenen Wegen vor den Richter Abathur, der jenen eine Wohnung in dem „Großen Leben“, diesen eine Stelle im „brennenden Feuer“ oder im גיהנום (der Gehenna) anweist. Hier bleiben sie bis zum Ende der Welt, bei welchem die Sünder, welche gläubige Mandäer gewesen, in das Große Leben eingehen, alle anderen den „zweiten Tod“ sterben. Zwischen Sittlichkeit und äußerem Cultus ist kein Unterschied. Ehebruch, Todtschlag, Diebstahl sind schwere Sünden; eine Hauptpflicht ist das Wohlthun; daneben werden Gattenpflichten, Kinderpflichten und Elternpflichten eingeschärft. Die Ehe ist geboten, die Polygamie empfohlen, die Sklaverei untersagt. Alles Gute erhält seinen Werth erst durch den rechten Glauben, und dieser muß sich im religiösen Leben offenbaren. Götzendienst, Zauberei und Wahrsagerei sind verboten. Alle, die zu den Jahren der Unterscheidung gelangt sind (ריאריא נאפשאיריא) müssen am sonntäglichen Gottesdienst theilnehmen. Der Sonntag wird im Gegensatz zum jüdischen Sabbath gefeiert; außerdem feiern die Mandäer den Neujahrstag (1875 am 20. August), ein Tauffest und drei Feste ihrer Himmelswesen. Täglich müssen sie fünf Gebete sprechen. Sie halten ein großes Fasten, das aber nicht in der Enthaltung von Speise und Trank, sondern nur in der Hüt der äußeren Sinne bestehen soll. Blut, Gefallenes und Trächtiges darf nicht gegessen werden. Jede Nahrung, welche nicht von einem Mandäer bereitet worden, ist unrein und muß sorgfältig abgewaschen werden. Eine Reihe von Vorkommnissen des täglichen Lebens zieht Unreinigkeit nach sich, welche durch ein Vollbad in fließendem Wasser, kurzweg Taufe genannt, zu heben ist. Zu dieser Reinigung ist die Mitwirkung eines Priesters nicht nöthig. Indes haben die Mandäer Priester, welche den Gottesdienst besorgen; dieselben bilden eine Hierarchie von drei Stufen: Lehrlingen, geprüften Priestern und gewählten Bischöfen. Zum Gottesdienst sind kleine, schmutzlose Gotteshäuser (מאשאכא) errichtet, welche nur von den Priestern betreten werden; sie müssen immer neben einem Bassin stehen, das durch einen Kanal mit dem nächsten „Jordan“ oder fließenden Wasser verbunden ist. Sämmtliche Cultushandlungen stehen in unmittelbarer Verbindung mit der feierlichen, durch den Priester zu vollziehenden Taufe. Diese muß an jedem neugeborenen Kinde vollzogen werden, sobald es dieselbe ertragen kann; aber auch für die Erwachsenen bleibt die Taufe das Mittel, von aller Unreinigkeit und Sünde frei zu werden. Bei der Taufe durch den Priester ist die